

DIE NEOLITHISCHE REVOLUTION

Von der Jungsteinzeit bis zum Beginn des Industriezeitalters lebten die meisten Menschen in Bauerndörfern. Ihre Nahrung kam von den umliegenden Äckern und Weiden, und was sie sonst noch benötigten, verfertigten sie eigenhändig aus Rohstoffen, die sie in der Natur vorfanden. Die Dörfer boten ihnen die Geborgenheit und die Gemeinschaft mit anderen, die sie brauchten. Jeder kannte jeden. Fertigkeiten konnten ausgetauscht werden. Die Ernte und andere schwere Arbeiten fielen leichter, weil alle mit anpackten, und die unweit der Behausungen gelegenen Gräber der Vorfahren gaben den Dorfbewohnern das tröstliche Bewußtsein einer festen Zusammengehörigkeit und Kontinuität.

Die grundlegende menschliche Einrichtung des Bauerndorfes entwickelte sich unabhängig in verschiedenen Teilen der prähistorischen Welt und zu verschiedenen Zeiten. Ihre Anfänge lassen sich aber am besten am Beispiel des Nahen Ostens rekonstruieren, wo um 7000 v.Chr. die ersten Ackerbaudörfer entstanden, deren Ursprünge bis in die in Dunkel gehüllten Zeiten vor der Erfindung des Ackerbaus zurückreichten, als noch alle Menschen auf Erden Jäger und Sammler waren.

Als das Interesse der Archäologen an der neolithischen Revolution als einem ersten großen Schritt zur Zivilisation erwachte, begannen sie, einige dieser frühesten Ackerbaudörfer auszugraben und Stück für Stück ein fesselndes und bis dahin weitgehend unerforschtes Kapitel in der Geschichte des menschlichen Fortschritts zusammensetzen. Hier waren die ersten Anfänge der Architektur zu suchen, so primitiv auch die meist aus Lehm oder ohne Mörtel aus unbehauenen Steinen erbauten Häuser sein mochten. Aus Bauweise und Anordnung dieser frühen Behausungen ließen sich auch Rückschlüsse ziehen auf die soziale Organisation des Menschen in der Zeit, als sie zum erstenmal sesshaft wurden. An Werkzeugen, Ornamenten und anderen Artefakten, die in den Dörfern ausgegraben wurden, ließ sich der Trend zu spezialisierten Fertigkeiten und handwerklichen Tätigkeiten ablesen, den die sesshafte Lebensweise begünstigte. Figürchen aus Ton und Stein, die offenbar religiöse Bedeutung hatten, und einfache, schreinähnliche Gebilde sind Anzeichen für die Entstehung religiöser Glaubensvorstellungen.

In etlichen dieser prähistorischen Siedlungen stießen die Archäologen auf Ruinen von Häusern, die kaum anders ausgesehen haben können als die, denen man heute noch in manchen Gegenden des Nahen Ostens begegnet. Es waren rechteckige, aus Lehm erbaute Behausungen, die eng aneinanderstanden, gemeinsame Außenmauern und jeweils mehrere Zimmer hatten. Doch in einigen besonders alten Siedlungen, die selbst nach prähistorischen Maßstäben primitiv waren, fand man einen anderen Haustyp; das Rundhaus. Die ausgegrabenen kreisförmigen Grundmauern aus Steinen trugen offenbar ein Gerüst aus hölzernen Pfosten, das mit Häuten oder irgendeinem anderen, längst verrotteten Material gedeckt gewesen sein mußte. Die Hütten standen oft einzeln und in recht großen Abständen voneinander, und in zwei Fällen waren sie in einem Oval oder einem Kreis angeordnet. Bei ihnen könnte es sich durchaus um die frühesten permanenten menschlichen Behausungen, wenn man von Höhlen absieht, gehandelt haben.

Der in einigen Dörfern erfolgte Übergang von kleinen, runden Hütten zu aneinanderggebauten, rechteckigen Häusern wirft eine interessante Frage auf: Beweist dieser Übergang nichts anderes als die Verwendung von Lehm als neuem Baumaterial, oder lassen sich aus ihm grundlegende Erkenntnisse über die sesshafte Lebensweise gewinnen, die der Ackerbau möglich gemacht hatte?

Ein weithin anerkannter Theoretiker, Kent V. Flannery von der Universität von Michigan, weist darauf hin, daß Rundhütten bei vielen primitiven Stämmen unserer Zeit am beliebtesten sind, insbesondere bei solchen, die häufig von einem Ort zum anderen ziehen, weil solche Hütten relativ leicht zu bauen sind. Ein paar Stangen, die mit den unteren Enden im Kreis aufgestellt und nach oben konisch zusammengeführt und zusammengebunden werden, bilden ein rasch zu bauendes Gerüst, das mit Häuten, Laub oder Stroh bedeckt werden kann. Eine nach diesem einfachen Prinzip errichtete Hütte ist in sich stabil und kann zum Transport zerlegt werden wie die Tipis der Indianer auf den nordamerikanischen Ebenen. Flannery äußert die Vermutung, daß die nicht sesshaften Jäger, von denen die ersten Dorfbewohner des Nahen Ostens abstammten, sich solche Hütten gebaut und ihre sesshaften Nachkommen dann einfach diese Tradition fortgeführt hätten.

Warum aber waren die Hütten permanenter Siedlungen so klein? Manche von denen, die von Archäologen in Israel ausgegraben wurden, maßen noch nicht einmal drei Meter im Durchmesser. Auch hierauf meint Flannery eine Antwort gefunden zu haben, die auf Beobachtungen zeitgenössischer Primitiver beruht. Bei manchen dieser Stämme ist die biologische Familie - ein Mann, seine Frau und ihre unverheirateten Kinder nicht immer die wichtigste Gruppe, wie es in den meisten modernen Gesellschaften der Fall ist. Dasselbe könnte auch für den sehr frühen Nahen Osten gegolten haben. In vielen Teilen Afrikas südlich der Sahara, wo Eingeborene wie die Massa in Kamerun heute noch auf einer frühneolithischen Kulturstufe leben, gehören zu der grundlegenden sozialen und wirtschaftlichen Gemeinschaft auch die verheirateten Söhne eines Mannes sowie deren Frauen und Kinder. Man teilt sich die Arbeit, aber auch die Vorteile, die solch eine Regelung bietet. Diese Betonung der Großfamilie äußert sich auch in Umfang und Bauweise der Hütten, in denen die Menschen leben. Die meisten Hütten sind ziemlich klein, und viele haben im Durchmesser kaum einen halben Meter mehr als die in Israel ausgegrabenen. In jeder der kleineren Behausungen schläft ein Mann oder eine Frau (mit oder ohne kleine Kinder). Die größeren bieten Platz für einen Mann und zwei Kühe oder eine Frau und mehrere Ziegen. Die Hütten sowie die dazugehörigen Kochhütten und Getreidespeicher sind oft in einem Kreis angeordnet, und zwar in der Weise, daß die Hütten der Männer und die der Frauen sich gegenüberliegen, egal, wer mit wem verheiratet ist.

Diese Einrichtung, die sich mit geringen Abweichungen auch bei vielen anderen afrikanischen Stämmen heute noch findet, mag uns ungewöhnlich erscheinen - aber das ist schließlich alles nur eine Frage kultureller Prägung. Die meisten Menschen in hochzivilisierten Ländern halten es für natürlich, daß Mann und Frau in nicht allzu beengten Verhältnissen zusammenleben und ihre Kinder bei sich behalten wollen. Die Bewohner dieser modernen Runddörfer teilen diese Ansicht keineswegs. Sie praktizieren die Gütergemeinschaft; Privateigentum gilt ihnen nicht viel abgesehen von wenigen persönlichen Dingen wie Waffen und Kleidern -, denn sie sind es von altersher gewohnt, innerhalb der Dorfgemeinschaft alles zu teilen. Sogar der große Getreidespeicher des Häuptlings gilt als Reserve, die in Notzeiten allen zugute kommen kann. Die kleinen Hütten, die ungeachtet familiärer Bindungen im Kreis angeordnet sind, geben dieser Alle-sind-gleich-Einstellung architektonischen Ausdruck.

Es ist ungewiß, ob ein Zusammenhang zwischen den afrikanischen Rundsiedlungen und den Rundhütten-Dörfern des prähistorischen Nahen Ostens besteht, aber es ist denkbar, daß vor 10.000 Jahren im Nahen Osten ähnliche soziale Kräfte am Werk waren. Es könnte sogar sein, daß beide Dorfformen auf die Jäger und Sammler zurückgehen, die ihre ersten Siedlungen nach Plänen aufbauten, in denen sich ihre sozialen Bräuche spiegelten. In Afrika ist dieses Gütergemeinschaftssystem noch lebendig, wofür die immer noch bestehenden egalitären Dorfgemeinschaften zeugen. Im Nahen Osten hat das System dagegen den Übergang vom nicht sesshaften zum sesshaften Dorfleben offenbar nicht lange überdauert.

Als die Wildbeuter die Technik des Sammelns so weit verfeinert hatten, daß sie sich für immer an einem Ort niederlassen konnten, und als ihre Nachkommen ihrerseits lernten, Nahrung durch Anbau von Nutzpflanzen selbst zu erzeugen, wandelten sich offenbar die sozialen Normen. Den Beweis dafür lieferte die rasch zunehmende Bedeutung des Privateigentums, wie sie aus den Ergebnissen von Ausgrabungen prähistorischer Dörfer ersichtlich wird. Das sesshafte Leben begünstigte diese Entwicklung. Gegenstände, die für Wildfang zu schwer gewesen waren, um sie von einem Lager ins nächste zu schleppen, brauchten nicht mehr im Stich gelassen zu werden. Eine Frau konnte ihre bevorzugten Mahlsteine behalten, ein Mann konnte sich mehr Waffen, eine umfangreichere Jagdausrüstung und eine Nutztierherde zulegen. Manche Nahrungsmittel konnten über lange Zeiträume hinweg gelagert werden, als Notvorrat für schlechte Zeiten. Mehr Besitz erforderte größere Häuser, und Horten privater Nahrungsvorräte schwächte den überlieferten Grundsatz, daß alle Nahrung gerecht geteilt werden müsse.

Es hat wahrscheinlich mindestens ein paar Jahrhunderte gedauert, bis das System der Gütergemeinschaft im Nahen Osten abgeschafft war. An manchen Orten tauchten nach und nach kleine Gruppen runder Hütten mit Steinfundamenten auf, ein Anzeichen dafür, daß die emsigeren und strebsameren Menschen der Tradition isolierter Hütten entsagt hatten und bequemeren Behausungen mit mehreren Zimmern den Vorzug gaben, unter deren Dach jeweils eine ganze Familie leben konnte. Als dieser Schritt einmal vollzogen war, mußte es zweifellos praktischer erscheinen, rechteckige Häuser zu bauen.

In einem einzigen rechteckigen Raum, der möglicherweise durch Trennwände abgeteilt wurde, fand eine Familie mittlerer Größe Platz, und falls nicht, konnten jederzeit weitere Räume angebaut werden. Später mochte zu dem größer werdenden Haus dann auch ein Hof gehören, in dem die Familie arbeiten und Haustiere halten konnte. Da das Haus rechteckig war, konnte man ihm ein flaches Dach geben, das über eine Treppe oder Leiter erreichbar war und sehr wahrscheinlich der Familie als angenehmer, halbprivater Aufenthaltsort diente. Flachdächer werden heute noch im Nahen Osten in dieser Weise genutzt; wenn es warm ist, schlafen die Leute sogar auf ihnen.

Man konnte natürlich nicht sagen, daß das Auftauchen rechteckiger Häuser mit mehreren Zimmern im Nahen Osten genau den Übergang vom System der Gütergemeinschaft zum dörflichen Leben markierte. Der Wandel vollzog sich allmählich und stockend. Es wurden Dörfer ausgegraben, in denen zur gleichen Zeit kleine Rundhäuser neben größeren rechteckigen Gebäuden standen.

Diese Evolution des Hausbaus läßt sich, ebenso wie die Entwicklung der Dörfer selbst, an mehreren kürzlich ausgegrabenen Siedlungen im Nahen Osten verfolgen. Aber es gab zu keiner Zeit nur einen bestimmten Baustil, nicht einmal in relativ begrenzten Gebieten. Oft tauchen fortschrittliche Merkmale in einem Dorf auf, nicht aber in nahe gelegenen anderen Dörfern aus derselben Periode, und in manchen Siedlungen werden rechteckige Häuser später von kleinen Rundhütten im archaischen Stil abgelöst. In einer Welt ohne jedes

Verkehrsmittel kann es zwischen Dörfern, die mehr als fünfzehn bis zwanzig Kilometer auseinanderlagen, nicht viel Kommunikation gegeben haben, ja sie waren sich vielleicht sogar ausgesprochen feindlich gesinnt. Auch Sprachunterschiede werden dazu beigetragen haben, daß die Dörfer sich nach außen abkapselten, weil sie jede rasche oder weite Ausbreitung von Ideen oder Sitten verhinderten.

NEOLITHISCHE SIEDLUNG VON EL-BEIDHA

Im Jahre 1956 machte ein Beduine die britische Archäologin Diana KIRKBRIDE auf diese Stätte aufmerksam, 1958 begannen die Ausgrabungen. In mehreren Kampagnen wurden danach die Siedlungsschichten eines neolithischen Dorfes oder besser: von sechs einander chronologisch folgenden Dörfern aus der Zeit zwischen etwa 7.000 und 6.500 v. Chr. freigelegt. Die Schichtenfolge setzt mit aneinandergelegten Rundhäusern ein und endet mit freigestellten Rechteckbauten. Etwa 50 m östlich der Wohn- und Werkhäuser, die teilweise vielleicht schon zweigeschossig waren, fand KIRKBRIDE Anlagen besonderer Art: gerundete Einfriedungen mit sorgfältig geglätteten und gepflasterten Böden, möglicherweise Schreine eines heiligen Bezirks.

Eine archäologische Fundstätte, an der die ganze faszinierende Evolution des neolithischen Dorfes und seiner Häuser studiert werden kann - vom Lager der Jäger/Sammler bis hin zu hochentwickelten Ackerbausiedlungen -, ist Beidha in Jordanien, rund 50 Kilometer südöstlich des Toten Meeres. Seine sieben Schichten menschlicher Besiedlung wurden in den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts von britischen Archäologen ausgegraben. Die Leiterin der Grabungsarbeiten, Diana Kirkbride von der Universität Oxford, beschrieb ihre Entdeckungen in der Dezemberausgabe 1968 der Zeitschrift *Antiquity*:

Die Grabungsstätte liegt auf einer sandbedeckten Geländestufe, von der aus man nach Westen ein Wüstental überblickt. Von der Arabischen Wüste im Osten trennt sie eine Kette niedriger Sandsteinberge. Das Gebiet ist jetzt öde, aber um 8000 v.Chr. muß es wie ein Gelobtes Land ausgesehen haben. Botanische Untersuchungen haben gezeigt, daß damals lichter Mischwald aus Eichen, Pistazien, wilden Feigenbäumen, Mandelbäumen und Wacholderbüschen die Berghänge bedeckte, und Zoologen haben Knochen vieler Arten eßbarer Tiere identifiziert - darunter solche von Ziegen, Schweinen, Gazellen, Auerochsen und Wildeseln. Auch ist es möglich, daß es damals etwas mehr geregnet hat als heute, und ein unversehrter Vegetationsteppich hätte natürlich dazu beigetragen den Grundwasserspiegel hoch zu halten.

In dieses angenehme Land kamen irgendwann vor 7500 v.Chr. die ersten Bewohner von Beidha, eine Horde von Jägern und Sammlern, die auf der Geländestufe ihr Lager aufschlugen, von der aus sie das Tal im Auge behalten und nach Jagdbeute und vielleicht auch nach Feinden absuchen konnten. Ihr Lager war vermutlich nur in bestimmten Jahreszeiten bewohnt, aber nach der Menge der Überreste zu urteilen, die sie zurückließen, müssen sie wiederholt an diesen Platz zurückgekehrt sein. Es fanden sich auch Reste von zwei äußerst primitiven Bauten dieser Menschen. Der eine, eine runde, mit einem Steinfußboden versehene Grube, ist wahrscheinlich das Fundament einer halbunterirdischen Hütte, bei dem anderen handelt es sich um einen runden Lehmfußboden, über dem vielleicht ein tipiähnliches Zelt errichtet wurde.

Feste Behausungen bedeuteten diesen abgehärteten Menschen offenbar nicht viel, aber sie wußten es sich auf andere Art bequem zu machen. Um eine runde Feuerstelle mit rund einem Meter Durchmesser waren Sandsteinblöcke gruppiert, auf denen teilweise noch Knochen lagen; diese Steinblöcke wurden offensichtlich als Eßtische benutzt, um das über der Feuerstelle zubereitete Essen von Sand freizuhalten.

Im Siedlungsschutt von Beidha wurden auch noch andere Relikte gefunden, aus denen sich weitere Einzelheiten über das Leben dieser Jäger und Sammler rekonstruieren lassen. Speerspitzen und Kratzer und ein paar Abschläge verraten, daß der Feuerstein das wichtigste Material für die Geräteherstellung war. Ein paar hauerförmige Gehäuse von Zahnschnecken, die im prähistorischen Nahen Osten als Schmuck sehr geschätzt wurden und vielleicht von einer zerrissenen Halskette stammen, weisen darauf hin, daß Tauschhandel mit der 150 Kilometer entfernten Mittelmeerküste getrieben wurde.

Um 7500 v.Chr. verließen die Jäger/Sammler Beidha; vielleicht hatten sie das Wild nahezu ausgerottet. Die Siedlungsstätte blieb lange genug unbewohnt, um unter dem Sand begraben zu werden; etwa um 7000 v.Chr. kamen dann neue Bewohner. Diese Neuankömmlinge waren immer noch primitiv, aber doch in mancher Hinsicht schon fortschrittlicher als ihre Vorgänger. Vor allem brachten sie schon die Kunst des Ackerbaus mit. Höchstwahrscheinlich hatten sie erst Kundschafter ausgeschildt, die sich nach Wasser und fruchtbarem Land umsehen sollten, und waren dann alle miteinander nach Beidha hinaufgezogen, unter Mitnahme ihres kostbarsten Besitzes - Körbe voll Weizen und Gerste, dem Saatgut für zukünftige Ernten. Über diese frühen Ackerbauer, die von den Ausgräbern Beidhas als die Menschen von Schicht VI bezeichnet werden, läßt sich schon viel mehr sagen als über die halb-seßhaften Jäger und Sammler. Sie waren in gewissem Sinn Pioniere, und als erstes errichteten sie offenbar provisorische Behausungen auf Lehmfußböden. Löcher von Pfosten im Boden lassen vermuten, daß diese frühen Behausungen nur aus Pfosten bestanden, die irgendein leichtes Dach trugen. Die Siedler legten auch in die Erde versenkte Feuerstellen an, von denen eine mit einem Ring aus Lehmziegeln eingefaßt war, offenbar um Treibsand abzuhalten.

Nachdem die Siedler sich provisorisch niedergelassen und vielleicht die ersten Felder bestellt hatten, widmeten diese Pioniere sich der Aufgabe, dauerhafte, halb unter der Erde gelegene Häuser zu bauen. Sie wußten offenbar recht genau, wie sie dabei vorgehen mußten,- und ihre relativ hochentwickelte Architektur läßt vermuten, daß sie die Erben einer Überlieferung waren, die sie bereits mitgebracht hatten - woher, weiß allerdings niemand zu sagen. Zuerst gruben sie etwa einen halben Meter tiefe Gruben mit einem Durchmesser von dreieinhalb Metern in den Sandboden und kleideten sie mit Steinen aus den nahe gelegenen Bergen und ausgetrockneten Flußbetten aus. In einem überwiegend trockenen Land wie Jordanien ist bei Häusern, die teilweise unter der Erde liegen, Feuchtigkeit kein Problem; sie sind leichter warmzuhalten, und das Erdreich stützt die Mauern.

Ober jeder von diesen mit Steinen ausgekleideten Gruben errichteten diese frühen Ackerbauer ein Gerüst aus Pfosten, den vertikalen Streben eines modernen Holzrahmenhauses vergleichbar, deren obere Enden sie durch Balken mit einem dickeren Pfosten verbanden, der in der Mitte des Raumes auf dem Fußboden ruhte; dieser wurde anschließend mit einem rauhen, sandigen Putz beworfen. Eine ebenfalls verputzte Steinmauer wurde um dieses innere Gerüst herum hochgezogen, und das Ganze wurde mit Stangen, Reisig und Röhricht bedeckt, die zusammen mit einem dicken Lehmewurf ein Dach bildeten, das dicht genug war, um den nicht sehr häufigen Regenfällen standzuhalten. Man betrat die Häuser über Steintreppen durch eine Öffnung in der Außenmauer.

Diese kleinen Rundbauten waren in zusammenhängenden Gruppen angeordnet, wie die Zellen einer Bienenwabe. Offenbar hielten die Erbauer nicht viel von der Standfestigkeit ihrer Mauern, obwohl diese ja durch das Holzgerüst gestützt wurden; die Zwischenräume wurden mit Steinen oder kleineren Bauelementen wie etwa Vorratskammern für Getreide oder andere Nahrungsmittel ausgefüllt. Vorzimmer oder Gänge verbanden die Häuser jeder Gruppe miteinander, und die Häusergruppen selbst wurden mit Steinmauern eingefriedet.

Zum Unglück für die Ackerbauern von Beidha, aber zum Glück für die Archäologen ging die Siedlung der Schicht VI einmal in Flammen auf und verbrannte fast vollständig, da ja die Häuser zum großen Teil aus Holz bestanden. Die lehmbeschichteten Dächer fielen herab, deckten alles zu, was sich in den Häusern befand. So ergab sich, daß eine ungewöhnliche Vielzahl von Gegenständen erhalten blieb.

Knochenbruchstücke und verkohlte Pflanzenreste lieferten zahlreiche Hinweise auf die Wirtschaft der vorgeschichtlichen Dorfbewohner. Bei dem Saatweizen, den sie mitgebracht hatten, handelte es sich um Emmer, teils von der leicht streuenden und teils von der domestizierten, nichtstreuenden Spielart. Die gefundenen Gerstenkörner stammten ausschließlich von der Wildform; ein Teil davon wurde wahrscheinlich von wilden Beständen geerntet. Außerdem sammelten sie wilde Hülsenfrüchte wie Linsen und Erbsen, die eine eiweißreiche Ergänzung ihres Speisezettels darstellten. Sie hielten sich domestizierte Ziegen, jagten aber auch Wildtiere. Das alles ergibt ein Bild von einer primitiven Form ackerbaulichen Lebens, doch in mancher anderen Hinsicht waren die Dorfbewohner gar nicht so primitiv.

Als die britischen Archäologen die Grabungsarbeiten beendeten, hatte sich umfangreiches Material angesammelt - nicht nur Reste der Nahrungsmittel, von denen die Dörfler sich ernährt hatten, sondern auch zahlreiche Gegenstände, die sie im täglichen Leben verwendet hatten. Manche der kleinen runden Zimmer waren offenbar Werkstätten, was auf erste Ansätze zu spezialisierten Fertigkeiten und handwerklichen Tätigkeiten schließen läßt. Eine der Werkstätten enthielt vorwiegend große, schwere Steingegenstände wie Mörser, Stöbel und andere Geräte zum Zerstoßen von Getreidekörnern oder Samen. In einer anderen fanden sich bearbeitete Knochen sowie ein Rohstoffvorrat an Knochen und Hörnern. Außerdem war sie offenbar so etwas wie eine Malerwerkstatt gewesen, denn die Ausgräber fanden Klumpen von Ocker, Malachit und anderen Substanzen für die Herstellung von Farbstoffen.

Die interessanteste Werkstatt enthielt neben anderem Gerät acht große, flache Steine, die offenbar als Werkbänke für das Polieren von Artefakten aus Steinen und Knochen dienten. Ihre Oberflächen waren wie durch langen Gebrauch geglättet, und auf ihnen lagen Brocken von Bimsstein und anderen zum Schleifen und Polieren geeigneten Stoffen. Aber das waren noch nicht die sensationellsten Funde. Die Archäologen entdeckten auch zwei kleine runde Körbe und das Bruchstück eines dritten - die ältesten Körbe, die bisher irgendwo auf der Welt gefunden wurden. Ein weiterer aufregender Fund war eine Holzkiste mit 114 Speer- oder Pfeilspitzen aus Feuerstein; die Kiste selbst hatte sich allerdings aufgelöst und nur ihren "Schatten" in Form eines Farbunterschiedes der Erde hinterlassen. Die Feuersteinspitzen waren zwar schön geformt, aber nicht ganz vollendet. Offenbar hatte der Besitzer der Werkstatt nicht mehr die Zeit gehabt, sie fertigzustellen, bevor der Brand ausbrach, der anschließend das ganze Dorf zerstörte.

Beidha wurde nach der Feuersbrunst und kurz darauf, wahrscheinlich nach einem Erdbeben, erneut wiederaufgebaut. An der Ackerbaumethode und der allgemeinen Lebensweise änderte

sich nicht viel, aber die Gebäude lassen eine allmähliche Abkehr von dem alten System der zusammenhängenden Rundhütten erkennen. Manche der späteren Häuser waren freistehend und mehr oder minder rechteckig - aber sie hatten gebogene Mauern und abgerundete Ecken. Ihre Erbauer standen offenbar noch unter dem Einfluß der alten Rundbauten-Tradition, hatten aber wohl die Vorteile eines rechteckigen Grundrisses bereits erkannt. Außerdem hatten sie inzwischen mehr Zutrauen zu ihren eigenen Baukünsten bekommen und ließen nun die Holzpfosten weg, die bei den Häusern der Schicht VI zur Stabilisierung verwendet worden waren.

Mit den Menschen der Schicht IV, die um 6800 v. Chr. lebten, tauchen die ersten Anzeichen für soziale Unterschiede in Beidha auf. Drei große rechteckige Häuser mit einer Grundfläche von 5 x 6 Metern hatten sorgsam verputzte Innenwände und Feuerstellen mit ebenfalls verputzten erhöhten Umfassungen. In diese Umfassungen waren Steinschüsseln eingelassen, in denen man dadurch Essen kochen konnte, daß man sie mit Wasser füllte und heiße Steine hineinlegte. Diese Häuser standen an einem großen offenen Platz der an die Plaza im Zentrum lateinamerikanischer Städte denken läßt. Um sie herum und auf der anderen Seite des Platzes standen wesentlich kleinere rechteckige Häuser.

Die großen Häuser gehörten möglicherweise den führenden Familien, die in einer aus Handwerkern und Bauern bestehenden Bevölkerung den Ton angaben. Falls diese Vermutung richtig ist, hätte Beidha nur 200 Jahre gebraucht für den Übergang von der egalitären Gemeinschaft mit ihren von den halbseßhaften Vorfahren überkommenen Rechten zu einer hierarchischen Sozialstruktur, an deren Spitze ein paar Reiche standen - eine bemerkenswert rasche Entwicklung.

Das Dorf wurde noch zweimal dem Erdboden gleichgemacht, wahrscheinlich durch Erdbeben, und beide Male wieder aufgebaut. Viele Neuerungen lassen vermuten, daß sich neue Menschen in Beidha niedergelassen hatten. Das Dorf wurde fast schachbrettartig angelegt, und zur Zeit der Bewohner der Schicht II, um 6600 v. Chr., war das beherrschende Gebäude in Beidha ein 7 x 9 Meter großes Haus, dessen einziger großer Innenraum mit weißlichem, geglättetem Putz versehen war. Breite Streifen aus roter Farbe, die möglicherweise wie bei modernen Fresken aufgetragen worden waren, solange der Putz noch feucht war, bedeckten die Wände vom Fußboden bis zur Decke. Ähnliche Streifen rahmten die Feuerstelle ein, die aus einem Sitz oder Tisch aus geglättetem Stein und einer gemauerten Grube bestand, in der ein großer Steinbrocken gefunden wurde.

Außerhalb dieses recht imposanten Gebäudes erstreckten sich offene Höfe, an die sich zahlreiche rechteckige Gebäude in regelmäßigen Reihen anschlossen. Jedes dieser Gebäude bestand aus dicken Steinmauern, die sechs kleine, nischenartige Kammern und einen Mittelgang umschlossen. Bei manchen der Kammern könnte es sich um Vorratsräume gehandelt haben, doch andere dienten offenbar als Werkstätten. Sie waren so mit Geräten und Materialien vollgestopft wie die Nischen der Handwerker auf modernen nahöstlichen Basaren und wesentlich höher entwickelt als die Werkstätten der Schicht VI. Nach den Gegenständen zu urteilen, die in diesen Werkstätten gefunden wurden, waren ihre Besitzer Spezialisten in verschiedenen Arten der Bearbeitung von Stein, Knochen oder Horn. Einer war Juwelier und fertigte Perlen aus Stein an; ein anderer schnitt Perlen aus hohlen Knochen. Eine andere Kammer, in der zahlreiche Knochen und gehörnte Schädel gefunden wurden, gehörte vielleicht einem Metzger oder auch einem Händler, der andere Handwerker mit Knochen und Hörnern belieferte. Wo die Handwerker selbst wohnten, ist nicht geklärt, denn die winzigen Nischen enthielten keine Feuerstellen oder andere Gegenstände des täglichen Gebrauchs. Die Wände der Kammern sind dick, könnten also ein längst verfallenes

Obergeschoß getragen haben, in dem Wohnräume lagen. Aber wie auch immer, Beidha war um 6500 v.Chr. offenbar nicht nur ein Bauerndorf, sondern auch ein Zentrum ländlichen Handwerks, das andere Dörfer mit Waren aus eigener Herstellung belieferte und von einer Gruppe von Dorfvorstehern geleitet wurde, deren Amtssitz das große Gebäude mit den roten Streifen auf Wänden und Fußboden war.

Aber die Tage von Beidha waren gezählt. Seit um 7000 v. Chr. die ersten Bauern sich dort niedergelassen hatten, war das Dorf immer kleiner geworden, vielleicht, deshalb, weil das umliegende Land durch rücksichtslose Bebauung und Beweidung seiner Fruchtbarkeit beraubt worden war. Der Ort wurde um 6500 v. Chr. aufgegeben und erst einige Jahrhunderte vor Christi Geburt wieder besiedelt - von den semitischen Nabatäern, die ein sinnreiches Bewässerungssystem anlegten und damit den Boden wieder fruchtbar machten. Diese Renaissance, die Schicht I von Beidha, dauerte jedoch nicht an. Gegenwärtig hat die Gegend um Beidha keine anderen Bewohner als wandernde Beduinen.